



SILICON LOVE

Wer im Silicon Valley auf Partnersuche geht, müsste paradiesische Zustände vorfinden. Die kalifornische Technologie-Hochburg ist voller einsamer Herzen, die jung und erfolgreich sind. Das Problem: Mit dem anderen Geschlecht tun die Nerds sich oft schwer. Wir haben es ausprobiert – und sind eine Nacht lang durch die Singlebörsen der Milliardärsstadt Palo Alto gestreift

*Satellite of Love

Video: Autorin Anne Philippi
über Ihre Recherchen

video



TEXT: ANNE PHILIPPI
FOTOS: KEVIN KUNISHI

KLEINKARIERT, ABER ZU ALLEM BEREIT: Bei Dating-Nächten im Silicon Valley (hier in der Bar Old Pro in Palo Alto) treffen die unterschiedlichsten Vorstellungen von Stil aufeinander. Nur Wall-Street-Anzüge und Businesskostüme sieht man kaum – wer hier auf Partnersuche geht, der weiß genau: Die Dollar-Milliarden kann man keinem an der Kleidung ansehen



Donnerstagabend in Palo Alto, und die Frage ist dieselbe wie überall sonst: Was soll ich zum Ausgehen anziehen? Der Hotelconciere warnt. „Wir sind hier nicht in Hollywood. Sie reißen nichts, wenn Sie sich zu stark aufbrezeln!“ Ich hatte das anders in Erinnerung. Laut der britischen „Vogue“ soll die Gegend im Silicon Valley die derzeit „einflussreichste social scene“ Amerikas haben. Wichtiger, reicher als New York und Los Angeles zusammen. Hier, so heißt es, sieht man die Society-Königinnen in den neusten Kollektionen, die Frauen und Freundinnen der neuen Stars aus dem Internetgeschäft. Die, die selbst Chefinnen sind, Marissa Mayer von Yahoo oder Sheryl Sandberg von Facebook.

Palo Alto, 50 Kilometer südlich von San Francisco, ist die Quasi-Hauptstadt des Silicon Valley, der größten Ansammlung von Hochtechnologie-Unternehmen in den USA. Das weltweite Symbol für den Siegeszug der digitalen Wirtschaft, der irren Ideen, die aus Garagen kamen und dann in allen Wohnzimmern und Hosentaschen landeten. Und für das viele Geld, das mit ihnen verdient wird: Ein Drittel des gesamten amerikanischen Risikokapitals soll allein im Valley angelegt worden sein.

Hier laufen die Millionärinnen und Millionäre von heute und morgen frei herum, die Ivy-League-Genies, Stanford-Überflieger. Typen wie Twitter-Miterfinder Jack Dorsey, der mit 37 schon 2,2 Milliarden Dollar schwer ist. Und jeder kann der Nächste sein! Über Nacht kann der erfolgreiche Verkauf einer



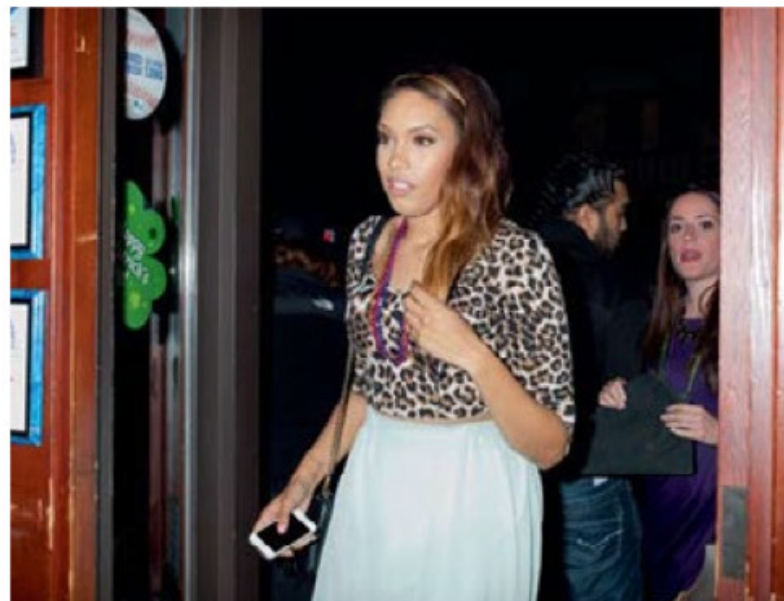
App ein Leben verändern. Welche Konsequenzen das hat? Auch die, dass Männer und Frauen aus der Tech-Welt sich nicht mehr einfach so begegnen können. So ganz ohne Hintergedanken.

Erste Station des Rundgangs: das Rosewood Hotel in Menlo Park. In der Lobby sieht man Blumenarrangements wie von der TV-Hausfrau Martha Stewart, Edel-Thai-Möbel, keine Kronleuchter oder Versace-Sessel. Hier, in der Hotelbar, findet jede Woche der offene Tech-Dating-Donnerstag statt. Wer in Palo Alto auf dem Weg nach oben ist (gefühlte 99 Prozent der Bevölkerung) und einen Partner sucht, kommt hierher. Alles wirkt lässig, die Mädchen tragen Boots zu eher hochgeschlossenen Kleidern, nur ein paar Männer stehen im Anzug da. Keine glänzend geputzten Schuhe. Wall Street ist hier nicht. Ich stehe draußen mit einem Glas Wein, spreche mit zwei Brillenträgern im T-Shirt über neue Speed-Dating-Seiten, die derzeit in Ruanda entstehen, und über Möglichkeiten, ab 30 nicht mehr arbeiten zu müssen. Über 30 sind sie alle schon, aber das macht nichts.

Die Rosewood-Bar ist jetzt schon ein sagenumwobener Ort. Hier fanden die sogenannten „Cougar Nights“ statt, die von bösen Zungen „Fleischmarkt“ genannt wurden. Etwas ältere, sehr wohlhabende Tech-Frauen kamen her, um sich männliche, jüngere, gern auch weniger verdienende Nerds zu suchen. Heute sehe ich wenige Frauen über vierzig. Man würde sie erkennen: Die Tendenz zu Botox und Fillern ist in Palo Alto gering.

Dating, Ausgehen, Liebe, das alles sieht hier in Palo Alto eigentlich nicht besonders schwer aus. Und ist es doch.

Was hier das Problem ist, kann man an einem zeitgenössischen Sprichwort ablesen: „In Silicon Valley, the odds are good, but the goods are odd.“ Übersetzt: Hier sind zwar extrem viele Männer im Angebot, aber fast alle sind irgendwie gestört, seltsam, autistisch. Nur ihrem iPad gegenüber zu Gefühlen fähig. Angeblich leiden überproportional viele Tech-Männer unter dem Peter-Pan-Syndrom, führen noch immer ein Leben wie im College. Im Google-Hauptquartier gibt es Wasserpistolenschlachten, Essen und TV-Serien umsonst. Männer-WGs, in denen jeder 100.000 Dollar im Jahr verdient. Die sogenannte „Google-Blase“.





DIE ZAUBERFEE: Dating-Beraterin Amy Anderson rettet die einsamen Nerds

Kommt es doch zu Beziehungen, werden diese oft wie die Lösung eines Programmierproblems angegangen – vorausgesetzt, es bleibt während App-Entwicklung und Meetings überhaupt Zeit. Facebook-Gründer Mark Zuckerbergs Frau Priscilla hat sich angeblich im Ehevertrag pro Woche 100 Minuten Anwesenheitspflicht ihres Mannes zusichern lassen. Die Sache ist natürlich kein reines Männerproblem. Viele Frauen ticken genauso.

Und so wie fast jede neue Gesellschaft ihre spezielle Krankheit hat, muss das Silicon Valley mit dem Asperger-Syndrom zurechtkommen. Die von einem Wiener Kinderarzt entdeckte Sozialstörung zeigt sich darin, dass den Betroffenen jede Form von Empathie fehlt, sie nicht in der Lage sind, Freundschaften zu knüpfen, ungeschickt, aber extrem intelligent sind. Mark Zuckerberg werden ähnliche Tendenzen nachgesagt – im Prinzip allen, weiblich oder männlich, die es im Silicon Valley schaffen. Man könnte den Defekt als bizarren Erfolgsfaktor sehen. Wer Asperger hat, wird nicht von allzu vielen Freunden und Dates abgelenkt. Und hat Zeit, um Umsätze zu generieren.

Zurück in der Rosewood-Bar. Irgendjemand hat das Gerücht in die Welt gesetzt, ein russischer Prostituiertenring habe Mädchen eingeschleust, um kommende Jungmilliardäre abzugreifen. Aber wurstpellenenge Hervé-Léger-Kleider sieht man hier tatsächlich nur an zwei Mädchen. Sie stehen am Ausgang und nicken jedem freundlich zu. „Das könnten Nutten sein“, zischt eine Mittzwanzigerin in Jeans und langem Pullover. Vielleicht sind es

ja auch nur Valley-Newcomerinnen, die mal rauswollen aus dem Kapuzenpulli-Terror bei Facebook oder Yahoo.

Draußen vor der Tür geht es derweil bereits zur Sache, wenn auch nur langsam und verschämt. Vierergruppen bilden sich, oft zwei Männer mit zwei Frauen. Jacketts werden ausgezogen, Pullis abgelegt. Und gegen Mitternacht sieht es in der Rosewood-Bar nicht anders aus als in irgendeinem In-Laden in Berlin-Mitte. Erdnüsse auf dem Boden, offene Hemden, fuchtelnde Hände, die von angeschwipsten Hirnen gesteuert werden. Frauen, die nach drei Drinks behaupten: „Alle Männer lügen.“

Was Geld, Alter, Schönheitsideale und Geschlechterverhältnisse angeht, verrutschen die alten Ordnungen derzeit immer mehr. Viele der älteren, wohlhabenden, Society-affinen Frauen erwarten oft gar keine traditionellen Beziehungen mehr, haben nichts dagegen, wenn ihre Jungs bei Google mit der Wasserpistole weiterspielen. Auch die klassischen Verführungsmittel funktionieren hier kaum noch. Eine 30-jährige blonde Südstaaten-Sexbombe musste sich nach ihrer Ankunft im Valley angeblich in Mausbrünett umfärben, um in ihrem Facebook-Job überhaupt ernst genommen zu werden.

Luke Kilpatrick, 34, hochbeschäftigter Social-Media- und Community-Manager, ist einer der männlichen Problemfälle. Ein einsames Tech-Herz, einer, der sich – nachdem seine Frau vor einigen Jahren verstarb – mit dem Dating schwertut. Die üblichen Websites gaben Kilpatrick nicht viel. „Die meisten Frauen suchen dort immer nach dem größten oder besten Deal, nach einem noch reicheren Typ“, berichtet er aus seiner Erfahrung. „Die Datenbanken sind also voll von Männern, und die wenigen halbwegs attraktiven Frauen prügeln sich um die besten Partien.“ In zweieinhalb Jahren war er auf über 150 Dates, mehr als ein paar kurzfristige Geschichten kamen nicht heraus. „Ich suche eine Frau, die eine etwas niedrigere Position hat als ich, aber trotzdem kein Geld von mir will“, sagt er ehrlich. „Das wäre mein Traum.“

Auch Amy Anderson ist an diesem heißen Abend im Valley unterwegs. Sie hat eine Louis-Vuitton-Tasche in Lack dabei, lacht sehr einnehmend, erinnert zugleich an eine Zauberfee und eine charmante Holzfällerin. Ihre Mission: die Dating-Misere der Bay Area zu lindern, zumindest für einige Glückliche. Mit ihrer Agentur Linx Dating ist sie zur Stelle, wenn Asperger zu hart zuschlägt, wenn die Online-Portale Okcupid, Match.com oder Blendr zu belastend für die zarte menschliche Natur werden und die Kandidaten sich mit einem App-Kater oder dem Gefühl eines ungesunden Dating-Zuckerrauses alleine gelassen fühlen. Über ausgefüllte Fragebögen und intensive Gespräche sucht sie ihren Kunden dann ein Gegenüber mit der passenden Chemie.

Muss man dazu nicht auch Sex haben? Amy hebt den manikürten Zeigefinger. „Kein Sex vor den ersten fünf Dates!“ Da ist sie streng. Bis vor Kurzem hat sie bei einer Anmeldung sogar einen HIV-Test verlangt. Das ist jetzt nicht mehr legal.

„Vor zehn Jahren hat sich niemand für die Nerd-Gesellschaft interessiert“, sagt sie, „jetzt kommen alle und suchen.“ Linx Dating wurde für den Silicon-Valley-Menschen mit gehobenen Ansprüchen konzipiert, für die oberen fünf Prozent. Amy kennt alle

Player, ist bei Marissa Mayers „Sex and the City“-Partys eingeladen, wo Kellner mit nackten Oberkörpern Drinks servieren und es Kuchen in Form von Vuitton-Handtaschen gibt.

Noch vor Kurzem sah Amy Anderson in den Bars hier viele wohlhabende Männer, die in verschwitzten T-Shirts zu Dates gingen und sich wunderten, warum keine Frau anbiss. „Oder sie kamen in Five-Fingers-Schuhen, diesen Gummidingern mit fünf Zehen!“ Seit gut zehn Jahren arbeitet sie nun daran, den Kunden solche Fauxpas abzutrainieren. Was zählt noch? „Nicht zu individuell sein! Und den Ferrari zu Hause lassen. Das mag die Tech-Welt nicht.“ Wir sitzen im Reposado, einem der teureren Restaurants von Palo Alto. Am Tresen: reihenweise Männer, keiner im gebügelten Hemd. „Die Sache ist einfach“, sagt Amy. „Hoodie oder T-Shirt bedeutet Tech-Community. Fleeceweste heißt Risikokapital-Investor.“ Zwei Herren in Leinenjacketts nähern sich, begrüßen Amy herzlich und irgendwie dankbar. Ob sie Kunden waren oder werden? Man darf nicht fragen.

Die Fleecewesten sind heute abend in der Überzahl. Männer, die auf Frauen warten, die eher wie die smarte Society-Lady Olivia Palermo aussehen als wie Pamela Anderson. „Ein enges, kurzes Kleid wird als Bedrohung wahrgenommen“, analysiert Amy. Viele Männer assoziieren den Look mit den sogenannten Gold Diggers, Frauen, die ihren Zukünftigen nach rein finanziellen Gesichtspunkten wählen. Männliche Gold Diggers müsste es der reinen Logik nach auch geben, aber keiner hat sie je gesehen.

Noah L., Gründer einer Luxus-Autovermietung und einer von Andersons Erfolgsfällen, hat dieses Problem gelöst. „Ich kam vor Jahren aus New York in die Bay Area und traf dort eine Menge Frauen, die immer noch nach einer besseren Partie suchten. Ohne fremde Hilfe wäre es sehr schwer geworden, hier die Richtige zu finden.“ Noahs heutige Partnerin Emily, Promotion-Chefin eines großen Verlags, hatte ein ähnliches Problem: „Ich bin froh, dass ich Noah über die Agentur gefunden habe. Er ist keiner dieser Tech-Typen, die ein Leben auf Autopilot führen und am Wochenende nur Computerspiele zocken.“

Trotzdem: Vermittlerin Amy Anderson stellt sich auf neue, noch härtere Zeiten ein. Wird es schlimmer werden mit dem Asperger-Syndrom? Sie flüstert. Am Tresen des Reposado sollte man das Wort nicht zu laut sagen. „Die besten Frauen leiden mittlerweile schon darunter. Neulich hatte ich eine Kundin. Reich, gutes Elternhaus, gut aussehend, gebildet. Sie konnte dem Typ, den ich für sie gefunden hatte, nicht in die Augen schauen und tauchte beim zweiten und dritten Date nicht mehr auf.“

Die Ära der Kapuzenpulli- und T-Shirt-Jungs, die am Ende einfacher zufriedenzustellen waren, neigt sich im Valley jedenfalls immer deutlicher dem Ende zu. „Neuerdings lügen die Männer, wenn es um ihr Alter geht. Und einige flippen aus, wenn man ihnen eine Frau vorschlägt, die älter als 31 ist. Ein Kunde von mir mag nur extrem dünne Mädchen.“

Amy Anderson zuckt mit den Schultern. Mit dem neuen Reichtum kommen offenbar auch neue Regeln, und die klingen derzeit eher wie die Manieren der alten US-Entertainmentwelt. Als ob sich das Universum der Internet-Unternehmer und ihr



DER FREIER: Social-Media-Manager Luke sucht im Valley-Dschungel eine Frau

Dating-Gebaren ganz langsam in Richtung Hollywood entwickeln würde. Das gefällt nicht jedem.

Schon gar nicht denen, denen es lieber wäre, wenn die neue Tech-Gesellschaft so diskret wäre, wie es die Gründer in alten, weniger medieneiligen Zeiten waren. Jemand wie Trevor Traina, Spross einer reichen Bay-Area-Familie, Gründer einer Künstler- und Lobbyagentur, die wohlhabenden Kunden Kontakt zu Prominenten verschafft. „Natürlich freue ich mich, dass das Image des Silicon Valley und der Tech-Community in der Welt immer besser wird“, sagt Traina. „Aber nichts wäre schlimmer, als wenn die Leute hier zu glauben beginnen würden, sie wären Celebrities. Und sich auch so verhalten.“

Er selbst führt ein Leben wie aus der alten Welt, spricht lieber über Innovationen als über Mieten und Autos. Am Wochenende fährt Trevor Traina am liebsten nach Nappa Valley, in den Weinberg seiner Frau. Und bloggt auch nicht darüber.

Elon Musk wiederum, der Pay-Pal-Erfinder und Chef des Elektroautoherstellers Tesla, bekam vor einigen Jahren ein schweres Internet-Problem. 2010, zwei Jahre nach der Scheidung, postete seine Exfrau Justine in ihrem Blog eine längere Abhandlung darüber, was man in Palo Alto als zukünftige Unternehmergattin alles beachten sollte – zusammen mit würzigen Details aus dem Ehevertrag, den sie mit Musk geschlossen hatte, und Zitaten aus den E-Mails seiner neuen Freundin.

Ein Zeichen der Zeit. Denn ein echtes Geheimnis ist die Liebe im Silicon Valley schon lange nicht mehr. ●